

Zeitschrift:	Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber:	Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
Band:	86 (1990)
Heft:	1-2
Artikel:	Arbeitsalltag und Bürowelt : Einblicke in Ausschnitte deutscher Angestelltenkultur
Autor:	Lauterbach, Burkhart
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-117731

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Arbeitsalltag und Bürowelt

Einblicke in Ausschnitte deutscher Angestelltenkultur

Von *Burkhart Lauterbach*

Jeden Morgen, wenn ich nach dem Aufstehen die Vorhänge zurückziehe, blicke ich auf die ungefähr 35 Meter breite, siebenstöckige, relativ grossfenstrige Fassade eines Bürogebäudes, in dem die Sozialhilfeverwaltung des Regierungsbezirks Oberbayern untergebracht ist. Im Winter sind die Räume vor allem frühmorgens, aber auch nachmittags hell erleuchtet; im Sommer stehen bisweilen die Fenster offen – was mir jeweils oberflächlichen Einblick verschafft in die möglicherweise typischen, mit Schreibtisch, Schreibmaschine und Telefon, Aktenregal und Datensichtgerät, Topfpflanzenschmuck, Kaffeemaschinen und dergleichen ausgestatteten, relativ kleinen Büroräume. Zumindest für die von mir partiell einsehbare östliche Fensterfront gilt: sowohl herkömmliche als auch Bildschirm-Arbeitsplätze sind vorhanden, an denen mehr Frauen als Männer arbeiten, meist zu zweit oder dritt in einem Raum.

Was spielt sich genau hinter diesen Fenstern ab? Anders gefragt, zunächst: Büroarbeit – was ist das?

Grob gesagt, umfasst der sehr heterogene Bereich der Bürotätigkeiten «die dem eigentlichen Produktionsprozess vor- und nachgelagerte Planungs- und Verwaltungstätigkeit (Management, Sachbearbeitung) einschliesslich der zuarbeitenden Tätigkeiten wie etwa Schreibdienste oder Datenbe- und -verarbeitung».¹

Auch wenn sie sich zum Teil überlappen, so vermögen die vom Bundesministerium für Forschung und Technologie in einem Katalog zusammengefassten Tätigkeitsmerkmale die Vielfältigkeit von Büroarbeit zu verdeutlichen: Hilfs- und Nebentätigkeiten (z.B. Telefondienst), Eingabetätigkeiten (z.B. am Bildschirm), Textverarbeitung (z.B. an einfachen Schreibmaschinen oder -automaten), Sekretariatstätigkeiten, Registraturtätigkeiten (z.B. Archivierung oder Mikroverfilmung), buchhalterische Tätigkeiten (z.B. Kontenführung), Sachbearbeitung (z.B. Versicherungskorrespondenz) sowie Tätigkeiten in der elektronischen Datenverarbeitung (z.B. Programmieren).²

Spricht man heute sogar von der «enormen Bedeutung der Büroarbeit als Arbeitsvorbereitung der Produktion und damit als selbstständiger produktiver Faktor»³, so erscheint in diesem Zusammenhang Jürgen Kockas nicht nur ins Sozialgeschichtlich-Soziologische, sondern auch ins Kulturwissenschaftliche hineinverweisender

Kommentar angebracht: «Büroarbeit und andere Angestellten-Tätigkeiten sind in der Regel weniger laut, sauberer und mit weniger physischer Belastung verbunden als körperliche Arbeit in Landwirtschaft und Gewerbe; dies hat wichtige Folgen für die verschiedenartigen Arbeits-Milieus und die verschiedenartige Arbeits-'Kultur' von Arbeitern und Angestellten.»⁴

Zunächst gilt es zu klären, wo sich die unterschiedlichen Formen von Büroarbeit abspielen, in welchem Ambiente sich diese Arbeitskultur auf-finden lässt. Einen deutlichen Hinweis diesbezüglich findet man bei Jonathan Raban, der in seinem Werk «Soft City», laut Klappentext eine Mischung aus «autobiography, fiction and anthropology», zur Fragestellung «What cities do to us, and how they change the way we live, think and feel» konstatiert hat:

«The clerk, the computer operator, the secretary, the systems analyst, the office manager and whatever mysterious occupations lurk behind the much-advertised titles in the Appointments columns, 'supervisor', 'co-ordinator', 'promoter' and 'negotiator', are the staple people and jobs of the modern city. The typewriter and the telephone are the most urban tools, paper the city's most necessary raw material.»⁵

Es sei einmal dahingestellt, ob sich eine solche, zunächst bestechend, weil verführerisch einfach klingende Äusserung halten lässt, ob sie sich als realistisch erweist, wenn man Kultur und Lebensweise der Bevölkerung in heutigen z. B. westeuropäischen oder nordamerikanischen Städten bzw. Großstädten genauer erforscht. Interessant ist in diesem Zusammenhang jedoch, dass man angesichts einer sich nur allzu offensichtlich anbahnenden Entwicklung bereits etliche Jahrzehnte zuvor ähnliche Feststellungen lesen konnte: in seiner 1929 als Artikelserie in der Frankfurter Zeitung und 1930 als Buchausgabe erschienenen Studie über «Die Angestellten – Aus dem neuesten Deutschland» unternimmt Siegfried Kracauer eine «kleine Expedition», die «vielleicht abenteuerlicher als eine Filmreise nach Afrika ist. Denn indem sie die Angestellten aufsucht, führt sie zugleich ins Innere der modernen Großstadt.»⁶

Kracauer geht es darum, anhand des konkreten Beispiels Berlin die Wirklichkeit jener Bevölkerungsgruppe zu erfassen und zu durchleuchten, die zuletzt die historische Bühne betreten hat.

Er bezieht sich auf Werner Sombart, der einmal bemerkt habe, «dass unsere grossen deutschen Städte heute keine Industriestädte, sondern Angestellten- und Beamtenstädte seien» – und resümiert: «Berlin ist heute die Stadt der ausgesprochenen Angestelltenkultur; das heisst einer Kultur, die von Angestellten für Angestellte gemacht und von den meisten Angestellten für eine Kultur gehalten wird. Nur in Berlin, wo die

Bindungen an Herkunft und Scholle so weit zurückgedrängt sind, dass das Weekend grosse Mode werden kann, ist die Wirklichkeit der Angestellten zu erfassen.»⁷

Kracauer sieht sich selbst in einer durchaus auch ethnographischen Vorreiterrolle, denn nach seiner Einschätzung ist das Leben der Angestellten bisher «unbekannter als das der primitiven Völkerstämme, deren Sitten die Angestellten in den Filmen bewundern.»⁸

Diese letzte Äusserung beurteilt Jürgen Kocka als Übertreibung, «denn seit den 1880er Jahren beschäftigten sich Publizisten und Sozialwissenschaftler, Enquêteuren und Politiker mit den Arbeits- und Lebensverhältnissen, mit Bewusstsein und gesellschaftlichem Standort der Angestellten.»

Er resümiert: «Heute gehören diese erst recht zu den best-untersuchten Gruppierungen der (west)deutschen Gesellschaft.»⁹

Verfolgt man einmal Kockas Literaturhinweise sowie die entsprechenden jüngst erschienenen Titel, so stellt man schnell fest, dass sich die Literatur in erster Linie mit der wirtschaftlich-technisch-organisatorischen und in diesem Zusammenhang auch mit der psychischen und sozialen – nicht aber der kulturellen – Seite des Bürolebens befasst.¹⁰

Reinhard Spree konstatiert in diesem Zusammenhang «das Fehlen einer wenigstens grössere Ausschnitte des Alltagslebens erfassenden, systematischen historischen Beschreibung von typischen Verhaltensmustern und Wertorientierungen abgrenzbarer Teile der Angestelltenschaft.»¹¹ Er registriert – wie dies auch König, Siegrist und Vetterli für die Schweiz tun – mangelhafte Datenqualität und wenig gesicherte Informationen.¹²

Vielleicht ist es tröstlich für uns, wenn wir auch für Frankreich attestiert bekommen, dass «sich die Ethnologie der Kleinhändler, der Angestellten, der Grossbourgeoisie, der white-collar-Welt noch in stotternden Anfängen (befindet). Dies sind neue Forschungsgegenstände, neue Untersuchungsrahmen, die die Ethnologie von Frankreich bei ihrem zukünftigen Programm in Rechnung stellen muss.»¹³ Ein Blick in die letzten Bände der Internationalen Volkskundlichen Bibliographie zeigt, dass hier – gleich in welchem Land – noch sehr viel getan werden muss. Vielleicht deutet sich mit Birgitta Conradsons 1988 vorgelegter, auf eigenen Studien bei einer Stockholmer Versicherung basierender Dissertation «Kontorsfolket. En etnologisk studie av livet på kontor»^{13a} ein neuer Trend an?

Von besonderem Interesse dürfte für den deutschsprachigen Bereich bislang nur die architektur-soziologische, zum Teil auf eigener Feldforschung beruhende Hannoveraner Dissertation «Menschen in Büroar-

beitsräumen» von Hans-Joachim Fritz sein, die sich – vor dem Hintergrund der Zivilisationstheorie von Norbert Elias – unter verschiedenen Aspekten mit dem Verhältnis von Mensch und Raum, konkret: Büroarbeit verrichtenden Menschen und ihren Arbeitsräumen, befasst. Auf der Basis von Primärquellen, Gesetzestexten, Verordnungen, zeitgenössischen Lehrbüchern und literarischen Beschreibungen versucht die erste Abteilung in einem historischen Abriss, «nicht nur durch einige wenige, stichwortartige Hinweise, Daten und Beispiele aus dem gesamten Komplex der historischen und sozio-ökonomischen Bedingungen dieses Wandels einige Querverbindungen zwischen den Veränderungen der Gesamtgesellschaft und den Veränderungen der räumlich-sozialen Verflechtungsstrukturen zu skizzieren. Sie lenkt den Blick vor allem auch auf die Art und Weise, wie die räumlich-sozialen Arbeitsbedingungen und die unmittelbar im Arbeitsraum wirksamen Herrschaftsbeziehungen auf dem jeweiligen Stand ihrer langfristigen Entwicklung von den in ihnen arbeitenden Menschen jeweils selbst erlebt werden.»¹⁴

Die historisch-sozialwissenschaftliche Analyse wird ergänzt durch einen zweiten Teil, der das Ziel verfolgt, durch teilnehmende Beobachtung zweimal vier Wochen in einer gesetzlichen Krankenkasse mit mehreren hundert Angestellten die subjektive Seite des Problems zu ergründen. Aus seinen weit umfangreicherem Beobachtungen wählt Fritz für die Ausführungen in dem genannten Band eine einzige Arbeitsgruppe heraus, die er sowohl im Kleinraumbüro im alten Gebäude als auch später im Grossraumbüro-Neubau untersuchen konnte.

Zwar weist er darauf hin, dass er sich «als 'Beobachter' weitgehend an den Arbeitsprozessen der untersuchten Arbeitsgruppe beteiligte», dass es ihm – und das macht seine Arbeit um so interessanter – letztlich gelang, «auch in die informellen Beziehungsstrukturen integriert zu werden», aber mehr erfährt man über sein Verhalten leider nicht. Ob er als Bürokraft angeheuert wurde oder lediglich als Beobachter präsent war, in welchen Beziehungen er zu den drei Damen der Arbeitsgruppe stand, wie er es schaffen konnte, Vertrauen herzustellen und das anfängliche Misstrauen, er sei ein Spitzel im Auftrag der Geschäftsleitung, zu zerstreuen, darüber hätte man gern mehr erfahren.¹⁵

Wie dem aber auch sei, zu resümieren bleibt:

1. Fritz' Untersuchung stellt innerhalb der Literatur zum Thema Büroarbeit sicherlich eine Ausnahme dar, gerade weil er – und das bedeutet einen neuen Ansatz in der diesbezüglichen Forschung – die Entwicklung des Bereichs der Bürotätigkeiten als Prozess der Zivilisation verfolgt.
2. Eine bis in die Gegenwart reichende Kulturgeschichte des Büros

bzw. der dort Tätigen ist bisher noch nicht verfasst worden – allenfalls gibt es eine flott geschriebene Sozialgeschichte des Büros von Alan Delgado aus dem Jahr 1979: «The Enormous File».¹⁶

3. Unser Fach hat sich diesbezüglich weitgehend zurückgehalten, wenn man einmal absieht von einigen wenigen Magister-Arbeiten, wie beispielsweise die von Regine Löneke (Göttingen 1988): «Die Lebens- und Arbeitsverhältnisse weiblicher Büroangestellter in der Weimarer Republik im Spiegel von Unterhaltungsromanen der Zeit von 1926 – 1932».

Bei uns scheinen eher Einschätzungen wie diese zu dominieren: «Seeleute, Fischer, Bergleute, Steinbrecher, Jäger, Soldaten usw. oder in neuerer Zeit Fernfahrer, Lokomotivführer, Piloten oder Taucher – sie alle ‘erlebten’ und ‘erleben’ bei ihrer Arbeit einfach eine Menge mehr als etwa Schneider oder Büroangestellte, deren Tätigkeit sich in engen, geschlossenen Räumen abspielt, zum Teil ohne Kontakt mit der Außenwelt.»¹⁷

Auch wenn der Wahrheitsgehalt dieser Äusserung von Siegfried Neumann aus dem Jahr 1965 zunächst einleuchten mag, nicht zuletzt ihrer verführerischen Einfachheit und Vordergründigkeit wegen, so ist doch auf jeden Fall zu fragen, ob nicht allein die verwendete Terminologie so etwas wie Desinteresse gegenüber den Büroangestellten verrät, zumal da auch noch die Rede ist von «Stubenmenschen der Großstadt»?¹⁸ Abgesehen davon, dass es sicherlich in erster Linie nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität von Erlebnissen ankommt – kann solch eine Äusserung nicht auf einer groben Fehleinschätzung von Realität basieren und entsprechende Folgen haben? Vielleicht geht es in jener sich ganz bestimmt nicht nur in «engen, geschlossenen Räumen» abspielenden Szene gar nicht so langweilig zu?

Die Bemühungen von Alan Dundes und Carl R. Pagter und in deren Gefolge Uli Kutter, jenen Teil der Arbeitswelt unter bestimmten Aspekten zu erkunden, lassen jedenfalls einen derartigen Schluss nicht zu. Die Genannten haben im Rahmen von umfangreichen Bürofolklore-Erhebungen Material in den USA bzw. der Bundesrepublik und Österreich gesammelt und ausgewertet, «das täglich in vielen Betrieben und Behörden kursiert» und «in schriftlich fixierter (getippter, xerokopierter oder heimlich gedruckter) Form weitergegeben» bisweilen auch als Wand-schmuck verwendet wird: Rundschreiben, Witze, Parodien auf herkömmliche Kommunikationsmittel und -formen (Visitenkarten, Todesanzeigen, Glückwünsche, Kündigungen), Sprüche und dergleichen, also Material, welches in unterschiedlichen Varianten in erster Linie die Funktion ausübt, den Büroalltag zum Zweck der Erheiterung

zu kommentieren, und darüber hinaus als Ventil dient, «Dampf abzulassen.»¹⁹

Im Jahr 1981 gibt Heiko Ernst, Verfasser eines Editorials im Septemberheft der Zeitschrift «Psychologie heute», angesichts markanter Forschungslücken in der sozialpsychologischen Angestellten-Forschung einen auch für uns wichtigen, auch von Fritz teilweise befolgten Hinweis: «Immerhin gibt es einige literarische Analysen wie etwa die 'Abschaffel'-Trilogie von Wilhelm Genazino»²⁰ – die ich selbst ergänzen möchte durch W.E. Richartz' «Büroroman» und die von Hannes Schwenger herausgegebene Anthologie «Menschen im Büro», am Rande auch durch Wolfgang Körners Roman «Büro Büro», um einige aktuelle Titel zu nennen.²¹

Es ist Hannes Schwenger, der in seinem Anthologie-Nachwort grösstere kulturpolitische Zusammenhänge anspricht und diesbezügliche aktuelle Entwicklungen kritisch kommentiert: «Lange kann es nicht mehr dauern, bis man das erste Büro-Museum einrichten wird; vielleicht noch vor der Jahrtausendwende. Die Fabriken des 19. Jahrhunderts jedenfalls sind mit der Entdeckung der Alltags- und Industriekultur schon heute museumswürdig geworden. Neben sie sind im 20. Jahrhundert die grossen Büros als die andere Seite der modernen Arbeitswelt getreten; auch in ihnen wird man bald ein Stück dokumentierenswerter Kulturgeschichte entdecken. Allerdings sind Zweifel erlaubt, ob die Form des Museums besonders geeignet ist, unseren Kindeskindern im dritten Jahrtausend mehr davon zu vermitteln als die nostalgische Ästhetik unserer frühen Büromöbel und -maschinen vor Erfindung der Computer und Mikroprozessoren, die unsere Bürowelt auch in einem anderen Sinn bald museumsreif machen werden.»²² Schwenger hält hier die Literatur für geeigneter, auf Leben und Arbeiten der Menschen einzugehen – und damit ein «imaginäres Museum» zu errichten.

Nimmt man Schwengers und Ernsts Anregungen auf, akzeptiert man also die analytischen Qualitäten, welche Literatur zu bieten hat, und lässt sich angesichts der auch kulturwissenschaftlichen Forschungslücken ansatzweise auf ein Ersatzverfahren ein, so fallen einem – wohlgerne als Volkskundler bzw. als Kulturwissenschaftler – bei der Auswertung der genannten literarischen Werke in Hinblick auf das Thema Bürokultur sofort seitenlange Beschreibungen auf, die sich auf stets wiederkehrende Handlungen der Büroangestellten beziehen und diese als ritualisierte Aktionen – also als einen genuin volkskundlichen Bereich – herausstellen. Es geht dabei um selbstinitiierte, inoffizielle Beiträge zur Humanisierung jenes Bereichs der Arbeitswelt, der, mit zeitlicher Verschiebung der entsprechenden Entwicklung im Produktionssektor fol-

gend, mittlerweile ebenso von Mechanisierung und Automatisierung, Ergonomie und Taylorisierung, Kontrolle und Leistungzwang gekennzeichnet ist.²³

Nebenbei: es ist offensichtlich, dass ich den Begriff «Ritual» hier nicht im traditionellen Sinne benutze, demzufolge er die Gesamtheit symbolischer Praktiken bezeichnet, die das Verhältnis zwischen dem Menschen und dem Übernatürlichen ordnet, sondern durchaus im Sinne des gewöhnlichen, alltäglichen Sprachgebrauchs, demzufolge er kollektive, mehr oder weniger festgelegte und sich wiederholende Verhaltensweisen bezeichnet.^{23a}

Im folgenden sollen anhand von einigen wenigen Textbeispielen, soweit wie möglich in Relation zu wissenschaftlich verarbeiteten Erfahrungen, zunächst sechs (sich teilweise überlappende) Formen der ritualisierten Aktionen vorgestellt werden:

1. Formen des Umgangs mit dem eigenen Arbeitsplatz

Einerseits werden da Büroeinrichtungen als nüchtern und zweckmäßig beschrieben; andererseits heisst es: «Die Einrichtung des Büros verbindet sich bei den Mitarbeitern mit Heimatgefühlen: durch einige Privat-Gegenstände auf den Schreibtischen; die an der Wand befestigten Urlaubskarten; die Pflanzen auf dem Fensterbrett, nett gruppiert.»²⁴

In Richartz' Roman wird auf diesen Bereich am ausführlichsten eingegangen, auf einen Bereich, der bei ihm in der Welt der kleinräumigen Büros angesiedelt ist.

In Körners Roman wird im Zuge der Umorganisation des Bürobetriebs auf elektronische Datenverarbeitung eine «Fähigkeit betreffend die Ausgestaltung von Büroräumen» erlassen, die private Ausgestaltung ab sofort untersagt – was für Bilder, Ansichtskarten, Teppiche und Kaffeemaschinen gleichermassen gelte. Erlaubt seien pro «Mitarbeiter» nur noch zwei Zierpflanzen in Höhe von maximal 45 cm.²⁵

Fritz' Erfahrungen zeigen, dass ein solches Verbot erst im Grossraumbüro in Kraft tritt, im kleinräumigen Büro auf jeden Fall noch nicht.²⁶ Ob sich dieser Befund allerdings verallgemeinern lassen kann, werden künftige Forschungen herauszufinden haben. In Heft 1/1985 der Zürcher Zeitschrift «Der Alltag» jedenfalls ist eine Fotoreportage abgedruckt, die eineinhalb Dutzend von mehr als 50 Terminals in einem Grossraumbüro in einem nicht genannten Dienstleistungsunternehmen zeigt – praktisch alle sind privat geschmückt; von «Kleinmuseen» ist die Rede.²⁷

2. Formen der Kommentierung der eigenen Tätigkeit, des Arbeitsplatzes oder des Betriebs

Zunächst gibt es da die Privatgespräche. Hierzu sind in den Romanen und den Anthologietexten seitenlange Ausführungen enthalten, z. B. zu den Themen: Vorgesetzte, Betriebsklima, Kollegen und Kolleginnen, Verpflegung, Urlaub, Garten, Familie, Kinder, das Neueste.

Dann gibt es den Bereich des Sprücheklopfens, der sich offensichtlich in Buchform gut vermarkten lässt. Publikationen, denen man Sprüche wie «Von der Wiege bis zur Bahre – Formulare, Formulare» oder «Pfeift der Chef stets tralala, trägt die Tippse kein' BH» entnehmen kann, gibt es jedenfalls in Mengen. Neuberger und Kompa sprechen in diesem Zusammenhang von «ritualisierter Heiterkeit» und «stabilisierten Rollenzuweisungen».²⁸

Auf einer anderen, nämlich von vornherein schriftlich fixierten und damit verbindlicheren Ebene angesiedelt sind Wandsprüche, fotokopierte Umlaufblätter und dergleichen, kurz: das Material, das Uli Kutter «Xeroxlore» nennt und in mehreren Veröffentlichungen unter formalen (Stichwort: gezeichnete Witze) und inhaltlichen Aspekten (Stichworte: Arbeit und Alltag; Vereinsamung und Sexualität) analysiert hat. Neuberger und Kompa haben gar sieben Kategorien von Witzen ausgemacht: Chefwitze, Witze über das ungerechte System, Karriere- und Erfolgswitze, Widerstandswitze, erotische Witze, Witze über Mitarbeiterleistungen, berufsgruppen- und mitarbeitergruppenspezifische Witze. Einer dieser beiden Betriebspychologen, Oswald Neuberger, hat 1988 eine vertiefende Publikation vorgelegt: «Was ist denn da so komisch? Thema: Der Witz in der Firma.»²⁹

3. Formen von gemeinsamen ausserbetrieblichen Betätigungen

«Danach erstattet er Bericht über die Arbeit des Betriebsrats. Veranstaltung eines Betriebsausfluges nach Bacherach am Rhein – allgemein als gelungen bezeichnet. (Die Beteiligung, allerdings, lässt seit einigen Jahren stark zu wünschen übrig.) Veranstaltung eines gemeinsamen Kegelabends. Dank an die Geschäftsleitung für hierfür zusätzlich zur Verfügung gestellte Mittel.»³⁰

Zu diesen Betätigungen gehören auch gemeinsame Kneipenbesuche und aktives wie passives sportliches Engagement.³¹

Der Rundfunkjournalist und Schriftsteller Bertl Petrei und andere haben auf der Basis von Fragebögen und Interviews in ca. 50 Betrieben in

Wien und Umgebung etliche Formen von inoffiziellen Gruppierungen ausgemacht: (neben den innerbetrieblichen Kaffeerunden) Fussballteams, Heurigen- und Kartenrunden, seltener Kino-, Platten-, Tonband- und Film-Runden, Bier-Runden und andere.³²

4. Formen von externer Arbeitsverweigerung

Richartz', Genazinos und Körners Romane enthalten wiederholt Ausführungen über Krankfeiern sowie Arztbesuche und Behördengänge während der Arbeitszeit. Bei Körner gipfelt dies «aus gegebenem Anlass» in einer strengen «Verfügung PA 135/B – S 13-12»; bei Richartz setzt sich der Betriebsrat mit entsprechenden Missbräuchen auseinander. Derselbe Autor stellt auch das taktische Vorgehen von Krankmeldungs-Künstlern detailliert vor.³³

5. Formen von interner Arbeitsverweigerung

Hierzu gehört zunächst der weite Bereich der formalen Betriebsamkeit: «(...) so hätte Frau Klatt schon ein paar Tips geben können, wie man beschäftigt aussehen kann. Die Klatt war darin Meister.» Richartz lässt eine ausführliche Beschreibung entsprechender Pseudo-Tätigkeiten folgen und resümiert: «Grundsätzlich: jede Vereinfachung von Routine-Arbeiten vermeiden.»³⁴

Zu den Formen von interner Arbeitsverweigerung gehören auch der breiten Raum in den literarischen Texten einnehmende Büroflirt³⁵; dann Kosmetik³⁶; Kreuzworträtsellösen und Zeitungslektüre³⁷; heimlicher oder offener Alkoholgenuss, Rauchen trotz Verbot³⁸; gemeinsames Kaffeetrinken³⁹; Zimmerpflanzenpflege⁴⁰; Privattelefonate; nicht zu vergessen Herumstehen und Herumgehen, wogegen schon 1907 eine als Modell präsentierte Büroordnung angehen sollte: «Die Angestellten haben sich morgens und mittags mit grösster Pünktlichkeit einzustellen und ohne Verzug mit der Arbeit zu beginnen.»⁴¹

Bei Fritz wird eine der von ihm im Kleinraumbüro beobachteten Angestellten zitiert: «Ich brauche manchmal die Bewegung. Ich lauf ab und zu richtig gern durchs Haus, wenn ich z. B. oben in den Kopierraum muss. Dass man auch mal für einen Moment was anderes sieht, das finde ich richtig gut. Ich könnte das gar nicht, so den ganzen Tag fest sitzen.»⁴² Fritz führt aber auch vor, wie der entsprechende Spielraum später im Grossraumbüro radikal eingeschränkt wird:

«Wenn bei uns jetzt jemand umherläuft, oder ich selbst zu einer Kollegin oder zu einer anderen Arbeitsgruppe nach dort drüben gehe, dann weiss jeder, das ist ganz bestimmt nichts Dienstliches. Bis auf die Wege zum Bildschirmgerät könnte ich den ganzen Tag an meinem Platz sitzenbleiben.»⁴³

6. Feste und Feiern, einen ausgeben

Hier geht es sowohl um offizielle als auch inoffizielle von der Geschäftsleitung wie von den Angestellten selbst veranstaltete Feste und Feiern, um Firmenjubiläum und Weihnachtsfeier, Dienstjubiläum und Geburtstag, Einstandsfest und Abschiedsfest, Fasching und Hochzeit sowie um das, was Kracauer den «Brauch sogenannter ‘Urlaubslagen’»⁴⁴ nennt. Diese Veranstaltungen finden nicht unbedingt im Büro statt; sie müssen auch nicht während der Arbeitszeit abgehalten werden. Alkoholgenuss ist oft im Spiel, aber nicht notwendigerweise.⁴⁵

Nach Fritz' Erfahrungen hören derartige Gepflogenheiten im Grossraumbüro auf – oder sie werden auf schnelle Zusammentreffen in einem Pausenraum begrenzt.⁴⁶

Es geht bei den ritualisierten Aktionen der mit Büroarbeit Beschäftigten aber auch um – siebtens – bestimmte Formen von Unterscheidungsritualen, die für Angestellte den Zweck verfolgen, sich zum einen von einander, in erster Linie aber von den Arbeitern abzuheben. Michael Rutschky spricht in diesem Zusammenhang von «Distinktionsgewinnlerei» via Kleidung, Habitus und «Kultur».⁴⁷ Dieser Aspekt ist aufgrund des raschen technologischen Wandels in den Bürotätigkeiten von besonderer Brisanz: «Es musste wie ein Schock wirken, dass die Denkarbeit, das Kriterium für den vermeintlich gehobenen Status der Angestellten, sich in vielen Bereichen mechanisieren lässt. Der Buchhalter, einst zur Creme der Angestellten gehörend, ist zu einer Art Maschinenarbeiter abgestiegen»⁴⁸, was aber nicht bedeuten muss, dass er dieses auch erkennt bzw. erkennen will.

Neuberger und Kompa haben in einer Tabelle «Rituell geregeltes Verhalten» im – wie sie das nennen – Eingeborenenstamm und im Wirtschaftsunternehmen gegenübergestellt, unterteilt in die drei Bereiche «Dazugehören (Aufnahme und Ausschluss)», «Interne Ordnung und Zusammenhalt» und «Regelung der Aussenbeziehungen; Sicherung des Überlebens». Ihnen geht es nicht darum, oberflächliche Gemeinsamkeiten aufzuzeigen, sondern vielmehr darum vorzuführen, welche unterschiedlichen, nicht-zweckrational begründeten Prozeduren es «in allen

grossen Unternehmen» gibt – und welche Funktionen sie ausüben, so beispielsweise Maximierung von sozialer Ordnung oder Bewältigung von Unsicherheit und Angst.⁴⁹ Rituale sind «notwendig zur Sinnstrukturierung»; sie bilden ein «festes System von Verhaltensregeln, denen sich jeder unterwirft».⁵⁰ Oder anders formuliert: «Rituale – das wissen gerade die Volkskundler – können mitunter Möglichkeiten schaffen, bestimmte Bindungen, Beziehungen, Identifikationen im Kleide des Brauchs und der Geste offener auszudrücken, als uns dies spontan, 'freihändig' möglich wäre. Offensichtlich brauchen wir solche kulturellen Schleier, um durch sie wenigstens bedeuten zu können, dass wir zu unseren Empfindungen schon stehen – nur eben nicht so ganz offen und ungeschützt.»⁵¹

Auch in Hans-Joachim Fritz' Untersuchung findet sich Anschauungsmaterial zu dieser These; er beschreibt in einer längeren Passage – im Abschnitt über seine Erfahrungen im Kleinraumbüro – einige beispielhaften «informellen Tätigkeiten der persönlichen Bedürfnisbefriedigung»⁵², die zunächst dazu da sind, Zwänge des Arbeitsplatzes «abzuschwächen, ihnen teilweise auszuweichen oder sie auf ganz andere Art und Weise zu kompensieren».⁵³ Fritz gibt den Ablauf der ersten Stunde im Arbeitstag der drei Frauen, in deren Raum auch er selbst sitzt, wieder; er kennzeichnet diese als «allmorgendliche Übergangsphase zwischen dem Bereich der relativ betriebsungebundenen Privatheit und dem der betrieblichen Arbeits- und Verhaltenszwänge».⁵⁴ Das gemeinsam eingenommene wie auch vorbereitete Frühstück wird in Verbindung gebracht mit Begriffen wie Kollegialität, Vertrautheit, Kommunikation, «selbstgestaltete soziale Nähe» und «subjektiv gefühlte Zusammengehörigkeit»⁵⁵, Herstellung bzw. gegenseitiges Sichvergewissern von bereits hergestellten Beziehungen.

Aufgrund dieser informellen Strukturen werden dann bei der Arbeit zum Teil teamartige Kooperationsformen praktiziert (obwohl eine der Damen die Arbeitsgruppe offiziell leitet), bilden sich also Formen von Zusammenarbeit heraus, die – offiziell in keiner Weise vorgesehen – von Loyalität, gegenseitigem Aushelfen und Zusammenhalten geprägt sind.⁵⁶

Ganz in diesem Sinne geht es auch Bertl Petrei darum, die Informations-, die gesellschaftlichen und schliesslich die Beheimatungsfunktionen von betriebsinternen Kaffeerunden herauszustreichen.⁵⁷

All dies, so zeigt zumindest Fritz, wird im Grossraumbüro radikal zerstört. Da findet gegenseitige Kontrolle statt, eine Reduktion der informell-affektiven Sprachkontakte; das gegenseitige Aufeinander-angewiesen-Sein ist minimal, zumal als Hauptarbeitspartner immer mehr das Datensichtgerät fungiert. In diesem Zusammenhang ist von Anonymität

des Grossraumbüros die Rede.⁵⁸ Dass informelle Tätigkeiten weitgehend unterbunden werden, spiegelt sich in den nostalgisierenden Berichten der Frauen wieder: früher..., heute ...

Was diese Entwicklung betrifft, so scheint Friedrich Sieber zunächst recht zu haben, wenn er generalisierend feststellt: «In der technischen Welt wird der Rhythmus der Arbeit durch den Rhythmus der Maschine bestimmt. Es ist ein von aussen gesetzter, objektiver Zwang, der das Tempo der Arbeit regelt. In eine solche Zeitgliederung können sich kaum oder nur sehr schwer brauchtümliche Gebärden einzwängen.»⁵⁹

Die zu Rate gezogenen literarischen Analysen des Büroalltags können, daran dürfte niemand zweifeln, für Alltagskulturforscher natürlich nur als Ersatzquellen fungieren, als Texte, die aber gerade durch die Mittel Satire, Komik, Ironie oder Übertreibung in der Lage sind, Abstand zum allzu Vertrauten zu schaffen, den Blick freizumachen, ja so etwas wie Analyse zu vermitteln. Hannes Schwenger will mit seiner Büroanthologie «nicht nur die Dinge, sondern vor allem die Menschen im Büro zeigen, ihre Arbeit, ihr Leben». ⁶⁰ Er hält Museums- bzw. Ausstellungsarbeit für ungeeignet, dieses Ziel zu erreichen: «Aber wie sollte man Arbeit ausstellen, wie die Feierabende, wie die Urlaubsträume und wie die Karrieren und Intrigen, die zur Welt der Büros gehören wie die Schreibtische und Büromaschinen?»⁶¹ Es wäre interessant zu erfahren, welche diesbezüglichen Chancen er – gewissermassen von aussen urteilend – den diversen Kultur- und Sozialwissenschaften einräumen würde.

Andererseits können auch wir – auf unser Fach bezogen: von innen – der Frage nachgehen, warum Volkskunde/Empirische Kulturwissenschaft/Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie bisher so eindeutig Kultur und Lebensweise der sogenannten Privatbeamten des 19. Jahrhunderts und der sogenannten Angestellten des 20. Jahrhunderts ignoriert haben, jener Bevölkerungsgruppe, die nach jüngerer Bevölkerungsstatistik unter den Erwerbspersonen der Bundesrepublik Deutschland die Mehrheit bildet.⁶² Ist unser Denken von Vorurteilen geprägt – wie sie auch aus der zitierten Feststellung von Siegfried Neumann sprechen? Gibt es gar zu viele Berührungspunkte zwischen einem Büroalltags-Thema und unserem eigenen Akademikeralltag in der Museumsverwaltung oder im Universitätsinstitut, im Stadtteilkulturreferat oder in der Zeitungsredaktion?⁶³

Unsere Forschungen müssten, sofern Büroalltag als ein zu erkunder Bereich von Arbeitskultur akzeptiert werden würde, ganz sicherlich zweigleisig verfahren: zum einen historische Fallstudien erarbeiten, wie das in einem 1986 publizierten Aufsatz Christel Köhle-Hezinger vorgeführt hat, zum anderen eigene Feldforschungen betreiben, wie das seit

kurzer Zeit eine Tübinger Arbeitsgruppe unter der Leitung von Bernd Jürgen Warneken zum Thema «Informelle Kommunikation im computerisierten Bürobetrieb» praktiziert.⁶⁴

Siebers Statement gilt es in diesem Zusammenhang auszuloten, möglicherweise zu aktualisieren, zu korrigieren. Darüber hinaus könnte man versuchen herauszufinden, ob sich auf der Basis des erhobenen Materials von Hans-Joachim Fritz und Bertl Petrei nicht doch weiterarbeiten lässt – wobei ich gleich hinzufügen muss, dass eigene Kontaktversuche mit beiden Forschern nicht sehr erfolgreich waren: Fritz schien an einer Auswertung seines Materials nicht interessiert; und Petreis Projektbericht, auf dem sein Aufsatz basiert, entpuppte sich als methodisch eher unzulänglich.

Von Interesse könnte hier die von Petrei allerdings nur knapp ange deutete Information sein, dass bei der Erstellung des von ihm verwandten Fragebogens ausser den Spartenleitern für «Volkskultur» in den Landesstudios des Österreichischen Rundfunks auch das Volkskunde-Institut der Universität Graz mitgearbeitet hat⁶⁵ – womit ein wie auch immer geartetes volkskundliches Interesse am Thema zumindest ansatzweise signalisiert sein könnte.

Fritz und Petrei sind für Alltagskulturforscher sicherlich nicht nur von ihrem erhobenen Material her interessant, sondern auch bezüglich ihrer bei den eigenen Feldforschungen gewonnenen Erfahrungen: Wie sind sie genau vorgegangen? Hier sollte nicht vergessen werden, dass das von Friedrich Sieber an anderer Stelle geforderte «Milieustudium», durch welches «die Funktion des Brauches in diesem Hier und Jetzt erkennbar»⁶⁶ wird, Arbeitsplatzerfahrungen des Forschers erfordert, also abhängig ist von der Zusage der jeweiligen Geschäftsleitung, die über die Zugänglichkeit etwa der Büros als Forschungsstätten und damit über die Forschungsbedingungen verfügt. Auf jeden Fall wäre es sinnvoll, die entsprechenden Hinweise jener Forscher aus den Nachbarsfächern einzuholen, die über Praxiserfahrungen in dem für uns neuen Feld verfügen.

Besondere Brisanz erhält das Thema darüber hinaus angesichts der verstärkten Anwendung neuer Informations- und Kommunikationstechniken in immer mehr Sektoren des Arbeitsmarktes. So werden, einer Studie des Deutschen Instituts für Urbanistik (Berlin) zufolge, im Jahr 1995 allein rund 33000 Münchnerinnen und Münchner eine relativ neue Variante der Datenfernverarbeitung namens «Teleheimarbeit» ausüben – und damit an «ungeschützten» Arbeitsplätzen tätig sein. Lässt sich momentan, so soll abschliessend gefragt werden, auch nur ansatzweise erahnen, wie sich Alltagskulturforschung angesichts des rasanten technologischen Wandels im Bürobereich dann verhalten will und wird?⁶⁷

Anmerkungen

¹ Michael Frese/Rolf Saupe: Stress im Büro. Den Apparaten ausgeliefert. In: *Psychologie heute* 9 (1981), 30–37, hier: 37.

² nach: Rationalisierung und Humanisierung von Büroarbeiten. Forschungsbericht von Eduard Gaugler u. a. Erstellt im Auftrag des Bayer. Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung. München 1979, 24.

³ Hermann Böhrs: Produktive Büroarbeit. Grundlagen und Wege zu produktivwirksamer und rationeller Gestaltung der Büroarbeit. Bern/Stuttgart 1972, 5.

⁴ Jürgen Kocka: Die Angestellten in der deutschen Geschichte 1850–1980. Vom Privatbeamten zum angestellten Arbeitnehmer. Göttingen 1981, 7.

⁵ Jonathan Raban: *Soft City*. London 1974, 92/93.

⁶ Siegfried Kracauer: Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland. Frankfurt am Main ²1974, 15.

⁷ S. Kracauer (wie Anm. 6).

⁸ S. Kracauer (wie Anm. 6), 11.

⁹ J. Kocka (wie Anm. 4), 12/13. – Entsprechende Aktivitäten führt auch Werner Mangold an: Angestelltengeschichte und Angestelltensoziologie in Deutschland, England und Frankreich. Über den Zusammenhang von sozialpolitischer und sozialwissenschaftlicher Themenfindung und Problemstrukturierung. In: Angestellte im europäischen Vergleich. Die Herausbildung angestellter Mittelschichten seit dem späten 19. Jahrhundert. Hg. von Jürgen Kocka. Göttingen 1981, 11–38, hier: 15/16 (Geschichte und Gesellschaft, 7).

¹⁰ Ausführliche Zusammenstellung bei: Eberhard Fehrmann/Ulrike Metzner: Angestellte in der sozialwissenschaftlichen Diskussion. Ein Literaturbericht. Köln/Frankfurt am Main 1977.

¹¹ Reinhard Spree: Angestellte als Modernisierungsagenten. Indikatoren und Thesen zum reproduktiven Verhalten von Angestellten im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Angestellte im europäischen Vergleich (wie Anm. 9), 279–308, hier: 280.

¹² R. Spree (wie Anm. 11), 286. – Vgl. Mario König/Hannes Siegrist/Rudolf Vetterli: Warten und aufrücken. Die Angestellten in der Schweiz 1870–1950. Zürich 1985, 458.

¹³ Christian Bromberger: Vom Grossen zum Kleinen. Zur Veränderung der Untersuchungsmassstäbe und -gegenstände in der jüngsten Geschichte der Ethnologie Frankreichs. In: Deutsche Volkskunde – Französische Ethnologie. Zwei Standortbestimmungen. Hg. von Isac Chiva und Utz Jeggle. Frankfurt am Main/New York/Paris 1987, 292–325, hier: 319. – Vgl. Alan Delgado: The Enormous File. A Social History of the Office. London 1979, 7: «The subject-matter of this book is more or less unexplored territory.»

^{13a} Stockholm 1988 (Nordiska museets Handlingar 108).

¹⁴ Hans-Joachim Fritz: Menschen in Büroarbeitsräumen. Über langfristige Strukturwandelungen büroräumlicher Arbeitsbedingungen mit einem Vergleich von Klein- und Grossraumbüros. München 1982, 14.

¹⁵ H.-J. Fritz (wie Anm. 14), 143.

¹⁶ Allenfalls Sozialgeschichten: vgl. J. Kocka (wie Anm. 4), und A. Delgado (wie Anm. 13).

¹⁷ Siegfried Neumann: Arbeitserinnerungen als Erzählinhalt. In: Arbeit und Volksleben. Deutscher Volkskundekongress 1965 in Marburg. Göttingen 1967, 274–284, hier: 276.

¹⁸ S. Neumann (wie Anm. 17). – Pointiert finden sich derartige Vorbehalte in der Literatur, so z. B. bei Oskar Maria Graf: Wunderbare Menschen – Heitere Chronik einer Arbeiterbühne nebst meinen drolligen und traurigen Erlebnissen dortselbst. Berlin/Weimar 1976, 24/25: «Für Büroarbeit war ich allerdings noch nie eingetragen. Vielleicht hatte ich keine rechte Vorstellung davon, vielleicht kam diese Abneigung auch woanders her. Die Tätigkeit eines Buchhalters, eines Steuerschreibers

oder einer Stenotypistin schien mir jedenfalls etwas Endloses zu sein. Endlos schrieb der Buchhalter seine Zahlen in das Haupt- oder Kassenbuch; war eine Seite voll, so rechnete er zusammen, machte den Übertrag, und weiter ging es. Endlos, endlos! Genauso beim Steuerschreiber, genauso bei der Stenotypistin. Der Schuster fing den Schuh an, und nach soundso viel Zeit hatte er ihn fertig, der Bäcker arbeitete am Teig und schuf schliesslich Semmeln und Wecken, der Schneider zerschnitt den Stoff, fing zu nähen an und hatte zum Schluss einen Anzug vor sich liegen, etwas Fertiges, etwas Abgeschlossenes, ein Werk, eine endgültige Form. Bei den Büromenschen war's, als gäbe es überhaupt kein Ende, als werkelten sie – wie man in meiner Heimat sagt – nur herum wie 'der Käfer im Rossdreck'.» (Geschrieben 1927.)

¹⁹ Uli Kutter: «Ich kündige!» Zeugnisse von Wünschen und Ängsten am Arbeitsplatz. Eine Bestandsaufnahme. Marburg 1982, 5, 7, 63. – Vgl. Alan Dundes/Carl R. Pagter: Work Hard and You Shall Be Rewarded. Urban Folklore from the Paperwork Empire. Bloomington/Indiana 1978. – Dies.: When You're up to Your Ass in Alligators ... More Urban Folklore from the Paperwork Empire. Detroit 1987.

²⁰ Heiko Ernst: Zu diesem Heft. In: Psychologie heute 9 (1981), 5.

²¹ Wilhelm Genazino: Abschaffel. Eine Trilogie. Reinbek 1985. – W. E. Richartz: Büroroman. Zürich 1976. – Menschen im Büro. Von Kafka zu Martin Walser. Vierzig Geschichten. Hg. und mit einem Nachwort von Hannes Schwenger. München 1984. – Wolfgang Körner: Büro Büro oder die Untersuchungen des Azubi Sigbert Schmidt zum Faktor L in der Konrad Lurzer KG. München 1983. – Vgl. Andrew Weeks: The paradox of the employee. Variants of a social theme in modern literature. Bern/Frankfurt am Main/Las Vegas 1980. – Ebenso: Werner Deich: Der Angestellte im Roman. Zur Sozialgeschichte des Handlungsgehilfen um 1900. Köln/Berlin 1974.

²² Hannes Schwenger: Nachwort. In: Menschen im Büro (wie Anm. 21), 266–268, hier: 266. – In der Tat findet das Thema Büroarbeit immer häufiger Berücksichtigung im Museums- und Ausstellungswesen, gleich ob kultur- oder technikhistorischer Provenienz. Vgl. in Auswahl: Arbeit/Mensch/Maschine. Der Weg in die Industriegesellschaft. Oberösterreichische Landesausstellung 1987 in Steyr-Wehrgraben. Katalog. Linz 1987, 176–180. – Gutachten Museum der Arbeit Hamburg. Inhaltliche Planung und Errichtung. Vorgelegt von der Planungskommission Museum der Arbeit. Hamburg 1986, 56.

²³ J. Kocka (wie Anm. 4), 7. – H.-J. Fritz (wie Anm. 14), 95–119.

^{23a} Michèle de la Pradelle: Rituale im städtischen Milieu: am Beispiel des Trüffelmarktes von Carpentras. Thesenpapier, unveröffentlicht, zur Arbeitstagung «Städtisches Leben und pratique rituelle», Bad Homburg, 16.–18. Oktober 1986.

²⁴ W. E. Richartz (wie Anm. 21), 10, 37, 264, 270.

²⁵ W. Körner (wie Anm. 21) 228/229.

²⁶ H.-J. Fritz (wie Anm. 14), 162, 187/188.

²⁷ Walter Keller/Hans-Peter Siffert: My Terminal is my Castle. In: Der Alltag. Sensationsblatt des Gewöhnlichen 1 (1985), 63–79, hier: 63.

²⁸ Büro-Sprüche. München 1985. Ohne Paginierung. – Vgl. in Auswahl: Günter Stein: Büro. Ein Wörterbuch für Chefs, Sekretärinnen, Beamte, Angestellte, Jubilare, Pensionäre und alle anderen Büroschläfer. München o.J. – Percy Lehne: Das A und O im Büro. Ein kleiner Knigge für junge Leute im Büro. München 1954. – Florian Stein: Schreibtischkriege oder Die Kunst, im Büro zu überleben. München 1985. – Wolfgang Anderweydt: Büro, Kaffee und Amaryllis. Heiteres vom Betrieb im Betrieb. Icking 1962. – Jörg Lix: Elegien aus dem Büro. München 1978. – Der Büro-Knigge. Wie Sie mit Ihren Kollegen und Kolleginnen auskommen, auch wenn Sie Ihnen auf den Geist gehen. München 1987. – Dass alle diese köstlichen Werke in der Bayerischen Staatsbibliothek in München jederzeit ausleihbar sind, hat wohl weniger mit inhaltlichen Qualitäten zu tun als vielmehr mit der Bestimmung vom 29. Januar 1927, derzufolge von in Bayern verlegten literarischen Werken sofort bei Herausgabe zwei Exemplare, sogenannte Verlagspflichtstücke, unentgeltlich ebendort abgeliefert werden müssen. Formular II/PV der Bayerischen Staatsbibliothek München, Stelle für Pflichtstücke. –

Oswald Neuberger/Ain Kompa: *Wir, die Firma. Der Kult um die Unternehmenskultur.* Weinheim/Basel 1987, 137.

²⁹ Uli Kutter: Xeroxlore: Ausdrucksformen aus der Welt der Arbeit. In: Graffiti. Tätowierte Wände. Hg. von Siegfried Müller. Bielefeld 1985, 225–236, hier: 225/226. – Ders.: «Ich kündige!» Zu einer Folklore der Imponderabilien. In: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981), 243–261. – Ders. (wie Anm. 19). – O. Neuberger/A. Kompa (wie Anm. 28), 142–146. – Oswald Neuberger: Was ist denn da so komisch? Thema: Der Witz in der Firma. Weinheim/Basel 1988.

³⁰ W. E. Richartz (wie Anm. 21), 146/147. – Vgl. W. Körner (wie Anm. 21), 168.

³¹ W. Genazino (wie Anm. 21), 270–275. – Vgl. entsprechende Bewertungen bei Ernst Holstein: Hygiene im Büro und im kaufmännischen Betriebe vom ärztlich-physiologischen Standpunkt. In: Beihefte zum Zentralblatt für Gewerbehygiene und Unfallverhütung 20 (1931), 1–22, hier: 19: gute Gewohnheiten (Freizeit, Erholung, Leibesübungen im Freien) versus schlechte Gewohnheiten («unzweckmässiges Verbringen der Freizeit, Besuch von Tanzlokalen, Kaffeehäusern, Kinos und sonstigen aufreibenden, aber nicht entspannenden oder erholenden Stätten»).

³² Bertl Petrei: «Kaffeerunde» und «Wandergruppe». In: Matreier Gespräche. Maske – Mode – Kleingruppe. Beiträge zur interdisziplinären Kulturforschung. Hg. vom Institut für vergleichende Verhaltensforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien/München 1981, 125–130.

³³ W. Körner (wie Anm. 21), 121. – W. E. Richartz (wie Anm. 21), 147, 154.

³⁴ W. E. Richartz (wie Anm. 21), 128/129.

³⁵ z. B. W. Körner (wie Anm. 21), 147. – W. Genazino (wie Anm. 21), 201. – Vgl. Helen G. Brown: Sex im Büro. Nützliche Spielregeln für jeden, der seine Tage – und seine 'besten Jahre'! – im Büro verbringt. München 1968. – W. D. Sprague: Sex und die Sekretärin. Das Sexualverhalten im Büro- und Geschäftsleben im 'Zeitalter der Sekretärin'. München 1967.

³⁶ W. Körner (wie Anm. 21), 33. – W. E. Richartz (wie Anm. 21), 23, 40, 64–66.

³⁷ W. Körner (wie Anm. 21), 18, 150, 159, 249.

³⁸ W. E. Richartz (wie Anm. 21), 135/136. Vgl. H.-J. Fritz (wie Anm. 14), 156. Vgl. Rita Russland/Sibylle Plogstedt: Sucht – Alkohol und Medikamente in der Arbeitswelt. Frankfurt 1986.

³⁹ W. Körner (wie Anm. 21), 144. Vgl. B. Petrei (wie Anm. 32), 125–127.

⁴⁰ W. E. Richartz (wie Anm. 21), 37–39.

⁴¹ Eine Büro-Ordnung 1907. In: Deutsche Sozialgeschichte. Dokumente und Skizzen. Band II: 1870–1914. Hg. v. Gerhard A. Ritter und Jürgen Kocka. München 1974, 164/165. («Unter dem Titel 'Moderner Geschäftsgang' als Modell-Ordnung abgedruckt in: Organisation. Band 9. 1907, 93 f.»). – Vgl. Dienstordnung für die Angestellten der Siemens & Halske A.-G. 1899. In: Jürgen Kocka: Unternehmensverwaltung und Angestelltenschaft. Zum Verhältnis von Kapitalismus und Bürokratie in der deutschen Industrialisierung. Stuttgart 1969, 583–589.

⁴² H.-J. Fritz (wie Anm. 14), 169.

⁴³ H.-J. Fritz (wie Anm. 14), 184.

⁴⁴ S. Kracauer (wie Anm. 6), 86.

⁴⁵ W. E. Richartz (wie Anm. 21), 73, 135/136. – W. Körner (wie Anm. 21), 59.

⁴⁶ H.-J. Fritz (wie Anm. 14), 191/192.

⁴⁷ Michael Rutschky: Wir, die Angestellten. Ein Bericht. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 3 (1986), 179–191, hier: 183. – Vgl. S. Kracauer (wie Anm. 6), 92. – W. Genazino (wie Anm. 21), 143. – H.-J. Fritz (wie Anm. 14), 164/165, 186. – Hans-Magnus Enzensberger: Von der Unaufhaltsamkeit des Kleinbürgers. Eine soziologische Grille. In: ders.: Politische Brosamen. Frankfurt am Main 1985, 195–206. – Ausführlich dokumentiert werden Äusserungen der Betroffenen zu den kulturellen Unterschieden zwischen Angestellten und Arbeitern in: Siegfried Braun/Jochen Fuhrmann: Angestelltenmentalität. Berufliche Position und gesellschaftliches Denken der Industriearbeitenden. Bericht über eine industrie-soziologische Untersuchung. Neuwied/Berlin 1970, 258–268. Kostprobe: «Ein Angestellter, so denke ich, hält doch ein wenig mehr auf sich als ein Arbeiter, er sucht sich seinen Umgang auch

ziemlich genau aus. In den Büros, auch in den technischen Büros, gibt es auch längst nicht diese Gespräche, wie sie in der Werkstatt und im Betrieb ja immer da sind. Ich finde, der Angestellte hat etwas mehr Lebensart, auch heute noch, wo sich der Arbeiter doch eigentlich sonst gar nicht mehr so vom Angestellten unterscheidet» (Chemielaborant, geb. 1935, S. 267/268). Pointierter: «Wenn man in eine Werkstatt kommt, dann kann man erschreckend primitive Ansichten hören. Vielleicht liegt da der Hauptunterschied in der rein geistigen Hinsicht, dass die Angestellten eben gebildeter sind» (kaufmännischer Angestellter, geb. 1924, S. 268).

⁴⁸ Frank Niess: Zwischen Baum und Borke. Die Schwierigkeit der Angestellten, ihren gesellschaftlichen Standort zu finden. In: *Psychologie heute* 9 (1981), 26/27, hier: 27.

⁴⁹ O. Neuberger/A. Kompa (wie Anm. 28), 162/163.

⁵⁰ Andreas Kuntz: Aporetisches zur Arbeiterkulturforschung oder: Anstiftung zur Selbstethnographie. In: *Studien zur Arbeiterkultur. Beiträge der 2. Arbeitstagung der Kommission 'Arbeiterkultur' in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Hamburg 1983*. Hg. v. Albrecht Lehmann. Münster 1984, 225–243, hier: 238. – Dietmar Sauermann: Zur Problematik der Kategorie 'Großstadt' am Beispiel gebundener und offener Freizeitbewältigung. In: *Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung*. 24. Deutscher Volkskunde-Kongress in Berlin 1983. Hg. von Theodor Kohlmann und Hermann Bausinger. Berlin 1985, 103–110, hier: 106.

⁵¹ Gratulation und Dank. In: *Tübinger Beiträge zur Volkskultur*. für hb – 17. 9. 1986. Hg. von Utz Jeggle u. a. Tübingen 1986, 9/10, hier: 9.

⁵² H.-J. Fritz (wie Anm. 14), 156.

⁵³ H.-J. Fritz (wie Anm. 14), 169.

⁵⁴ H.-J. Fritz (wie Anm. 14), 157.

⁵⁵ H.-J. Fritz (wie Anm. 14), 160.

⁵⁶ H.-J. Fritz (wie Anm. 14), 160–162.

⁵⁷ B. Petrei (wie Anm. 32), 127.

⁵⁸ H.-J. Fritz (wie Anm. 14), 187–192, 204.

⁵⁹ Friedrich Sieber: Beziehungen zwischen Arbeit und Brauchtum. In: *Arbeit und Volksleben* (wie Anm. 17), 348–353, hier: 349/350.

⁶⁰ H. Schwenger (wie Anm. 22), 266.

⁶¹ H. Schwenger (wie Anm. 22).

⁶² H. Schwenger (wie Anm. 22). – Vgl. M. Rutschky (wie Anm. 47), 179.

⁶³ Vgl. Helmut Paul Fielhauer: Industrielle Arbeitsmittel und Kultur. In: *Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs*. 23. Deutscher Volkskunde-Kongress in Regensburg 1981. Hg. v. Konrad Köstlin und Hermann Bausinger. Regensburg 1983, 191–210, hier: 202: «(Mit gewisser Bosheit möchte ich hier hinzufügen: Wie steht es um die objektive und subjektive Kultur der Kulturwissenschaftler, um das Selbstverständnis der Professoren, Museumsleute, Studenten und 'Kulturarbeiter', das so gerne als 'nicht hierhergehörig' abgetan wird?)». – Pierre Bourdieu: Die Museumskonservatoren. In: *Berufssoziologie*. Hg. von Thomas Luckmann und Walter Michael Sprondel. Köln 1972, 148–154. – Peter Burke: Emmanuel: Zur Ethnographie eines College in Cambridge. In: *Freibeuter. Vierteljahreszeitschrift für Kultur und Politik* 30 (1986), 2–20.

⁶⁴ Christel Köhle-Hezinger: 'Beamtenkultur' – Die Beamten der Maschinenfabrik Esslingen. In: *Tübinger Beiträge zur Volkskultur* (wie Anm. 51), 127–155. – Projektgruppe des Ludwig-Uhland-Instituts, Tübingen: *Lebenswelt in der Arbeitswelt. Informelle Kommunikation im computerisierten Büro*. In: *Ende oder Veränderung? Arbeiterkultur seit 1945*. 5. Tagung der Kommission Arbeiterkultur in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Tübingen 1990 (im Druck).

⁶⁵ B. Petrei (wie Anm. 32), 125.

⁶⁶ Friedrich Sieber: Aspekte der Brauchforschung. In: *Wissenschaftliche Annalen* 5 (1956), 497–503, hier: 503. – Vgl. die verschiedenen Beiträge in *Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse*. Hg. von Utz Jeggle. Tübingen 1984.

⁶⁷ Alfred Dürr: Expertenanhörung im Rathaus: Verändert der Computer das Stadtgefüge? In: Süddeutsche Zeitung vom 5. Juni 1986. – Vgl. auf Frankfurt am Main bezogen: Frank Herterich: Unsere Stadt – clean, kleinkariert oder kosmopolitisch? In: Ästhetik und Kommunikation 61/62 (1986), 115–125. – Ebenso, allerdings auf aus-sereuropäische Entwicklungen bezogen: Manuela Castells: Die neue urbane Krise: Raum, Technologie und sozialer Wandel am Beispiel der Vereinigten Staaten. Ebd. 37–60. – Allgemein: Technischer Wandel in Büro und Verwaltung. Neue Dienste der Bundespost verändern die Arbeitswelt. Elektronische Heimarbeit – Chance oder Gefahr? Gesundheitsgefährdung durch Technikeinsatz. Hg. vom DGB-Bildungswerk Bayern. München 1984. – Zur Vorgeschichte des sogenannten Computerzeitalters: Theo Pirker: Büro und Maschine. Zur Geschichte und Soziologie der Mechanisierung der Büroarbeit, der Mechanisierung des Büros und der Büroautomation. Basel/Tübingen 1962.

Für freundliche Hinweise danke ich Silvia Adam, Esther Gajek, Raimund Beck und Burkhardt M. Lauterbach.